

Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, April 1953, Nummer 2

Autor(en): **Haab, Jakob / Meyer, Olga / R.R.**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **98 (1953)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins · Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

APRIL 1953

19. JAHRGANG NUMMER 2

Die Bedeutung guter Jugendliteratur

Der Berner Dichter Simon Gfeller schrieb in seinen Tagebuchblättern: «Wenn ich meinen Schülern ein Aufsatzthema gebe, ermuntere ich sie: Fangt an, wo es euch gelüstet und erinnere sie an das Bild der Ziege, die am Stricke weidet. Rundum liegt die grüne Wiese zum Abgrasen. Ob rechts oder links oder wo sonst angefangen wird, ist nebensächlich. Hauptsache bleibt, dass der Gedankenstrich stets zum Pfahl zurück reicht.»

Ich nehme gerne an, Sie erlauben auch mir nach diesem verlockenden Rezept zu verfahren, und möchte darum zuerst ein Erlebnis aus der allerersten Lehrzeit meines einstigen Schulmeisters erzählen:

Ich war etwas über 19 Jahre alt, als ich an eine 60 Schüler umfassende Knabenklasse von 14- und 15jährigen abgeordnet wurde, an der schon mehr als ein Vikar Schiffbruch erlitten hatte. Wenn mich je im Leben schlotternde Angst erfüllt hat, war es damals. Und, als ich dann vor den unternehmungslustig dreinschauenden Buben stand, erkannte ich mit Erschrecken, dass mir hier meine ganze, noch blühende Schulweisheit nicht zu helfen vermochte. Es musste etwas anderes — etwas ganz anderes sein.

Ich griff zum Buche!

Vom Verstande geleitet, hätte ich mir wohl überlegt: Wie soll hier, wo sich soviel Trotz, Ablehnung, Bosheit, Unglücklichsein auftürmte, ein Buch helfen können?

Ich überlegte nicht — *fühlte* nur, nicht als Schulmeister, ganz einfach als Mensch, selber noch jung, suchend, dass ich zuallererst zu den *Herzen* dieser Buben gelangen, dort anpacken, umackern, begeistern, mitreissen musste — dass ich, bildlich gesprochen, die Rolle eines Rattenfängers zu übernehmen, voran zu gehen und zu spielen hatte, selbst auf das Risiko hin, dass ich allein blieb!

Und — siehe da — mein jugendliches Empfinden hatte sich nicht getäuscht. Sie kamen hinter mir her — erst vereinzelt — dann mehr — erst verlegen, bald schon gepackt, voll Neugierde, in den Bann der Geschichte geschlagen. Wir schlossen ein Abkommen — heute kann ich die Sünde ja gestehen — jede letzte Unterrichtsstunde am Tage soll dem Buche gehören, wenn — recht gearbeitet wird.

Ich kam mir damals mit meinem Zauberstab in der Hand nicht besonders vor, als ein Seiltänzer, der zum erstenmal in seinem Leben auf dem schwankenden Etwas vorwärts strebt. Aber ich erlebte Augenblicke der Freude, wo man, von seinem Erfolg beglückt, immer sicherer wird. Die Buben begannen einander um des bevorstehenden Genusses willen selber zu erziehen: «He, schaff, suscht hämer kei Gschicht!» Nicht, dass das immer und in jedem Fall gewirkt hätte, aber ich hatte die lenkbareren Elemente der Klasse bald auf meiner Seite. Ich war nicht mehr allein.

Unvergesslich ist mir, wie diese Geschichte die Buben verwandelt, das Gute aus ihnen herausgeholt hat! Wie

haben wir uns miteinander begeistert, gebangt, gelacht, an Tränen gewürgt! Ja, sie sind auch geflossen und dies ausgerechnet beim unflätigsten, grössten unter den Buben, der schon fast ausgesehen hat wie ein Mann. Er liess es mich durch neu aufflackernden Trotz entgelten. In diesem Alter umgibt man sein Herz bekanntlich mit einem Stacheldraht.

Ich kann vielleicht gar sagen, dass der Umfang meines Schreibens für die Jugend jener Zeit angehört, wo ich auf dem vulkanischen Boden der sechzigköpfigen Buben-Schulklasse stand. Aus einer Not heraus und dem brennenden Wunsche, diese jungen Menschen aus innerer Verstrickung, Schlamm und Unrat herauszureissen und ans Licht zu führen, wobei ich fühlte — die Bestätigung der Richtigkeit liest man erst viel später in einschlägigen Schriften —, dass ich als sozusagen erwachsene Person, vor allem aber als Lehrerin, mit meinen Belehrungen und Ermahnungen sauberlich im Hintergrund zu bleiben hatte. Sie wären ohne Zweifel übel aufgenommen worden, hätten in diesem Zeitpunkt mit Sicherheit das Gegenteil bewirkt. So schrieb ich denn das, womit ich gerne an diese Buben herangetreten wäre, in den Buchtext hinein, als Überlegung des Helden, als *seine* Einsicht, *seinen* Entschluss, und siehe da, die Pille wurde geschluckt! Man nahm vom *Buchbelden* ohne weiteres an, was man sonst entrüstet zurückgewiesen hätte. Das hat sich mir tief eingepägt. Ich hoffe, Kipling möge mir verzeihen, dass ich ihm damals ins Handwerk pfuschte. Was wir lasen, war nämlich eines seiner Dschungelbücher, die mit ihrer spannenden Handlung die jugendliche Entdeckerfreude ja heute noch zu sättigen vermögen und trotzdem den Anforderungen des guten Jugendbuches genügen. Das eine schliesst das andere bekanntlich nicht aus.

Dass die gute Jugendschrift dem Lehrer Helfer, Miterzieher am Kinde, ja Erlöser, Wegbahner zum Guten sein kann, habe ich jedenfalls in jener Bubenklasse *erlebt* und seitdem immer wieder. Die Sache hatte noch ein Nachspiel, das uns in dieser Überzeugung nur bestärken kann: Es mochten drei, vier Jahre vergangen sein. Ich war in ein kleines Schulparadies, nämlich ins Spritzenhaus eines verträumten Bergdörfchens übersiedelt, da erschien eines Tages nach Unterrichtschluss ein kräftiger, junger Mann mit einem Blumenstrauss vor meiner Türe. Er muss lange gezögert haben, bevor er angeklopft hat.

Ich erkannte ihn sofort. Vor mir stand der hochaufgeschossene Bursche aus jener Bubenklasse, der mich zuzeiten beinahe von meinem hohen Seil heruntergezungen hat.

«Sie haben mich aus einem richtigen Elend herausgeholt — damals», begann er mit einiger Mühe, «aber ich konnte es nicht ertragen, dass Sie mich ‚gemocht‘ (bezwungen) haben. Ich wollte Ihnen schon lange danken. Ich lese jetzt viel.»

Auf meinem Tisch lag ein Buch. Es trug den Namen Gotthelfs. Den Blumenstrauß will ich in seiner ganzen Schönheit und Leuchtkraft noch einmal vor uns alle hinstellen, damit er als lebendiges Zeugnis davon rede, was passende, gute Jugendliteratur zur rechten Zeit an ihn herangebracht, im jungen Menschen bewirken, wie sie ihm zum Wegbereiter, zur Stufenleiter werden kann, auf der er zum Tempeltor der grossen, schönen Literatur gelangt. Es gibt nicht nur einen «Trost der Welt» für Erwachsene, wie Ernst Wiechert so schön sagte. Die Jungen — das Kind sucht viel, viel mehr im Buche.

Was ist damit gemeint?

Lassen wir für Augenblicke das Märchen-Liseli mit seinen Träumeraugen, den kleinen Peter, der unbedingt wissen muss, ob die Geschichte auch wirklich wahr ist, an uns vorüberziehen. Ihnen folgen der langbeinige Hans, der, weil er dies in einem Buche gelesen, nun begeistert selber einen Bubenklub gründet — Walter, der zukünftige Seefahrer, Ruth, die in einem Brief an die Dichterin schreibt: Woher wissen Sie das alles? Dieses Buch ist ganz für mich geschrieben. Ich danke tausendmal! Das ist *mein* Buch!

Wenn wir diese kleine Gesellschaft betrachten — wenn wir schon je als Vater, Mutter mit unsern Kindern zusammen Bücher genossen, mit offenen Augen vor Schulklassen gestanden haben und das Glück und die Vorfreude aus Kinderaugen lasen, wenn die geliebte Stunde gekommen war, wo man das Geschichtenbuch zur Hand nahm, dann ist es uns völlig klar, was das Kind vom Buche erwartet: Es ist die *Schau ins Leben!* Das ihm noch zum grössten Teil unbekannt, vielgestaltige, lokkende und zugleich mit leiser Angst erfüllende Leben. Das Kind möchte wissen, wie es dort zugeht. Aus dem Buche kann man dies erfahren, ohne selber den sicheren Hinterhalt zu verlieren. — Man kann sich in diesem Leben ausbreiten, darin schwelgen. Oh, das Kind nimmt, wenn es ihm so recht zusagt, flammenden Anteil an solch einem Buche! Der Held, die Heldin werden ihm zu Gefährten, Freunden, denen es nacheifert, deren Schicksal es wie sein eigenes miterlebt.

Stellen Sie sich vor, Johanna Spryis Heidi wäre in Frankfurt zu Fall gekommen und nie mehr zum Alm-Öhi zurückgekehrt! Welch unausdenkbarer Schmerz! Welch abgrundtiefe Enttäuschung!

Das Gute *muss* beim Kinde schlussendlich siegen und das Böse sich wandeln oder untergehen. Welch herrlicher Zukunftsglaube ist darin verankert! Wie dankbar sind wir dem Kinde dafür!

Dürfen wir Dichter dem Leben anders gegenüberstehen?

Der junge Mensch sucht in unserem Buche Wegleitung und Führung. Er geht vorerst unkritisch an die Lektüre heran, hat ja noch keinerlei Lebenserfahrung. Wie ein offenes Ackerfeld ist das Kind, Lehm in der Hand des Formers. Der Bauer wählt für seinen Acker nur beste Saat. Dass der Dichter das nie vergessen möchte!

Erinnern wir uns an die Zeit, da jenseits der Grenze Jugendbücher eingestampft, verboten und durch neue ersetzt wurden. Es geschah in der klaren Einsicht, dass Jugendliche *Nachahmer*, dass sie *Gläubige* sind, dass das Buch eine Gesinnung überträgt und zu Taten entflammen kann.

Welches Verbrechen, edelstes Wollen zu missleiten! Wenn wir uns klar bewusst sind, wie hilflos, weil eben unerfahren, Jugendliche der auf sie einstürmenden Welt gegenüberstehen, so begreifen wir, dass Schund- und Schmutzliteratur, ja alle minderwertige Literatur mit

ihrem verlogenen Weltbild, ihrem Aufpeitschen der niederen Instinkte des Menschen, ihrer ganzen verworrenen und verwirrenden Art hauptsächlich auf schwache, triebhafte Jugendliche, die Schein und Wirklichkeit nicht voneinander zu unterscheiden vermögen, eine verheerende Wirkung haben kann. Ja, dass junge Menschen dadurch direkt zum Verbrechen geführt werden können. Sie taten ja nichts anderes, als was in diesen Büchern verherrlicht wurde. Sie ahmten den bewunderten Buchhelden nach.

Arme Jugend! Sie hat es heute, in der Zeit der schreienden Sensation wahrhaftig nicht leicht! Wenn ein junger Mörder gesteht, dass er neben Kinobesuchen viele Schundbüchlein las, wen soll man da verurteilen, das Opfer oder uns, die wir ihm das nicht verunmöglichten?

Sie werden sich vielleicht jetzt ganz im Geheimen sagen: Auch ich habe in einem gewissen Alter nicht nur eines dieser Büchlein verschlungen. Man muss sich manchmal an etwas überessen, bis man genug davon hat. Geordnete Familienverhältnisse und eine gesunde Seele lassen uns manche Krankheit ohne nachhaltigen Schaden überwinden. Was aber geschieht — wie dies heute nicht nur vereinzelt der Fall ist — wenn das eine oder andere oder gar beides versagt?

Olga Meyer, Zürich

(Fortsetzung folgt)

Besprechung von Jugendschriften

Vom 13. Jahre an

BRUNNER JOSY: *Sabina*. Rex-Verlag, Luzern. 1952. 221 S. Fr. 12.30.

«Ein Mädchen fliegt nach Palästina und findet dort einen Beruf», heisst es unter dem Titel. Das Bild, das die Autorin von Palästina zeichnet, ist ungemein anschaulich und lebendig und bringt uns Land und Leute nah. Was sie aber nicht zeichnen kann, das ist das Bild einer jungen Tochter aus unserer Zeit. Wo in aller Welt gibt es ein Mädchen, das mit 16 Jahren sein ganzes Denken und Handeln, sein ganzes Tun und Lassen auf die Bibel ausgerichtet hat? Zugegeben, an ihrem Schauplatz müssen die biblischen Geschehnisse stärker berühren als im Schulzimmer. Aber wie Sabina sie nacherlebt, das ist religiöse Schwärmerei. Kleine menschliche Züge vermögen an diesem Eindruck nichts zu ändern. Sicher ist der Autorin die religiöse Erziehung ein ernstes Anliegen. Was sie aber aus diesem Mädchen macht, entspricht seiner natürlichen Entwicklung keineswegs. Und was soll man davon halten, wenn sie die ebenfalls erst 16jährige Jo auf dem Sterbebett sagen lässt: «Herr Vikar, vielleicht hätte ich später den Glauben verloren. Darum ist es besser, ich sterbe.» — Katholische Mädchen mögen dieses Buch lesen. Sie werden darin ein fremdes Land und fremde Menschen kennen lernen, das Mädchen Sabina aus Luzern aber wird ihnen fremd bleiben.

F. W.

PINKERTON KATHRENE: *Die verborgene Bucht*. Erlebnis in Alaska. A. Müller, Rüslikon-Zürich. 1952. 235 S. Leinen. Fr. 11.45.

Der Name der Verfasserin ist zu einem Begriff geworden: freiheits- und tatendurstige Menschen in einer noch fast unberührten Natur! Diese Erzählung führt in den nordwestlichen Teil des amerikanischen Kontinents, nach Alaska. Mit der ihr eigenen Gabe schildert die Verfasserin, wie aus dem recht eigenwilligen Knaben Tom in der «verborgenen Bucht» ein umsichtiger Unternehmer wird. Glück und Ausdauer und zugriffiger Optimismus führen zum Ziel. Das Buch vermittelt in lebendiger, guter Sprache ein getreues Bild vom Leben der Siedler am Rande der zivilisierten Welt. Weite und unbegrenzte Möglichkeiten laden zum Handeln ein, was sich ja unsere zum Teil recht eingeengte Jugend erträumt. — Eine einfache Karte bringt die erwünschte geographische Orientierung.

Ha.

FOX GENEVIÈVE: *Sonne über Labrador*. Leben und Taten eines grossen Mannes. Carl Überreuter, Wien. 1949. 224 S. Halbleinen.

Aus Archiven und Aufzeichnungen persönlicher Erinnerungen erstet die packende Lebensgeschichte eines bedeu-

tenden Mannes. (Sir Wilfred Grenfell: 1865—1940). Der geistig und körperlich geweckte und angriffige Bube (kein Musterknabe!) wählt das Arztstudium. Dieser Beruf verspricht, seinen unersättlichen Tatendrang und seine Abenteuerlust am ehesten zu befriedigen. Als Arzt der englischen Hochseemission kann er Mut und Kraft in den Dienst des Nächsten stellen. Unter den «Elendsfischern» von Labrador, in Eis und Nebel, findet er seine Lebensaufgabe, der er bis zu seinem Tode treu bleibt. Soziale und wirtschaftliche Probleme greift er mit Elan und wissenschaftlicher Gründlichkeit an: Grenfell wird zum Erschliesser Labradors, zu seinem «Livingstone». Sein Beispiel reisst Tausende mit. — Ein spannendes, im besten Sinne bildendes, aktuelles Buch! *Ha.*

ROEDER-GNADEBERG KÄTHE VON: *Andschana*. Die Geschichte eines indischen Mädchens. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1951. 272 S. Halbleinen. Fr. 6.85.

In dieser Geschichte wird erzählt, wie das Mädchen Andschana draussen in einem Dorf des geheimnisvollen indischen Dschungels zwischen Gefahr und Schönheit heranwächst. Nach dem Tode seiner Mutter wird das zwölfjährige Mädchen von seinem Onkel zu einer ihm befreundeten Familie nach Deutschland gebracht. Hier prallen die in Andschanas Seele tief verwurzelten orientalischen Lebensgewohnheiten und -formen hart zusammen mit der Zivilisation des modernen Europa. Nach einer mehrjährigen Ausbildungszeit, die für das Mädchen trotz des Wohlwollens ihrer gütigen Gastfreunde im Grunde nicht viel mehr als eine lange Kette unsäglicher Leiden bedeutet, kehrt Andschana zurück nach Indien. Dort wird sie die Frau ihres Jugendfreundes, der sich inzwischen zum Arzt ausbilden liess. Erst jetzt, als Helferin ihres Mannes und als glückliche Mutter ihres eigenen Kindes, kann sich Andschana ihres Lebens wieder richtig freuen.

Der 1. Teil des Buches, d. h. die Jugendzeit des Indermädchens, ist ansprechend, stellenweise sogar schön und poesievoll erzählt. Weniger überzeugend ist hingegen die Darstellung jenes Lebensabschnittes, den Andschana in Deutschland verbringt. Hier wirkt vieles schemenhaft, oberflächlich und dürftig. Im Gegensatz zum ersten Teil ist der Stoff dieser Kapitel nicht vom Worte her belebt. Störend wirkt ferner, dass es allzu oft der Zufall ist, der den Handlungsablauf bestimmt. Nicht unerwähnt bleibe, dass dem Erzählten ein schöner sittlicher und erzieherischer Ernst zugrunde liegt, worüber wir uns noch mehr zu freuen vermöchten, wenn sich die Autorin bei ihren Belehrungen etwas mehr Verhaltenheit und Beschränkung auferlegen und dann vielleicht weniger ins Sentimentale und Unechte abgleiten würde. *H. A.*

ELEANOR DOORLY: *Der Mikrobennemann*. Rascher, Zürich. 1941. 208 S. Leinen. Fr. 4.70.

In dem Buche unternimmt die Verfasserin den Versuch, das Leben Louis Pasteurs der Jugend zu erzählen. Die Absicht, Helden des Geistes und der Humanität der heranwachsenden Generation nahe zu bringen, ist besonders heute sehr lobenswert, wo die Jugend sich oft für Vorbilder recht zweifelhafter Güte begeistert. Die Erzählung ist durchdrungen von der Ehrfurcht vor der Macht der helfenden Wissenschaft und der alles besiegenden Menschenliebe. Leider gelingt es der Verfasserin nur in beschränkter Masse, einen Funken der Begeisterung für Pasteur und sein Leben im Dienste der leidenden Kreatur, die sie ohne Zweifel erfüllt, auf die Leser überspringen zu lassen. Der herrliche Stoff ist nicht, wie er sein sollte, gemeistert. Darstellung und Sprache gehen kaum über das Niveau einer sehr mittelmässigen Reportage hinaus. Trotz dem eifrigen Bemühen der Autorin, die jungen Leser durch persönliche Fragen, die lebendig und kindertümlich wirken sollen, zum Miterleben geradezu zu zwingen, bleibt das Geschehen an der Oberfläche und erweckt keine innere Anteilnahme. Die Handlung bezieht die Spannung lediglich aus dem wechselvollen Leben des Forschers, der Schilderung seelischer Konflikte fehlt die erschütternde Wucht.

Ungeachtet seiner Mängel vermittelt das Buch der Jugend ein Bild des grossen Forschers und Menschenfreundes. Es führt ein in das Wesen der Bakterien und einiger der von ihnen verursachten Krankheiten und gibt die Erklärung zahlreicher oft gehörter, aber kaum verstandener Begriffe. Darüber hinaus gehen bei aller Oberflächlichkeit der Darstellung doch ethische Impulse von dem Buche aus, deren erzieherischer Wert eine Empfehlung rechtfertigt. *J. H.*

HESS WALTER: *Mit Atomkraft zum Mond*. Sauerländer, Aarau. 1952. 135 S. Gebunden. Fr. 8.30.

Es wird unsere Buben sicher sehr interessieren, mit Fritz Bucher und den drei Forschern in einer Rakete auf den Mond zu fliegen. Sie lernen dabei viele Probleme kennen, die ein solcher Versuch mit sich bringt. Dies geschieht nicht etwa

in trockener Art, sondern in gut aufgebauter Gesprächsform. Geschickt ist auch das Zusammentreffen mit einer andern Rakete. Dass die aus einem feindlichen Lande stammt (es ist unschwer zu erraten, woher), dünkt mich eine Entgleisung. In unsern Jugendbüchern soll nicht Politik getrieben werden. Schade um das sonst gute Buch. *W. L.*

WAHLSTEDT VIOLA: *Olle und Kari*. Rascher, Zürich. 1952. 126 S. Halbleinen, Fr. 2.60.

Diese schwedische Erzählung, vom Thienemann-Verlag, Stuttgart, in deutscher Übersetzung herausgegeben, wird in der Schweiz vom Rascher-Verlag als einmalige Lizenzausgabe in seiner neuen Serie «Raschers billige Jugendbücher», vertrieben. Ihr erzieherisches Anliegen ist, zu zeigen, dass Vertrauen und Verantwortung junge Menschen in ihrer Entwicklung fördern, während das Gegenteil sie aus dem Geleise werfen kann. Auch will die Geschichte für die Liebe zur Tierwelt werben.

Olle, ein 15jähriger Gärtnerlehrling, ist von seinem Meister ungerecht geschimpft worden und vertut ihm nun, verführt von zwei Großstadtjungen, 250 Mark. Er hört im Radio, dass er polizeilich gesucht wird. Statt reuig heimzukehren, flieht er und schlägt sich dann auf abenteuerliche Weise durchs Leben. Ein paar Tiere, deren er sich erarmt, werden seine unzertrennlichen Kameraden. Glückliche Umstände und gute Menschen helfen dem Burschen weiter. Erst im letzten Viertel der Erzählung tritt Kari auf, ein Mädchen, mit dem Olle zusammen einen Gemüsehandel aufbaut. Nicht nur kann Olle bald seine Schuld zurückzahlen, es gelingt ihm auch auffallend rasch, die zwei Großstadtjungen auf den rechten Weg zu bringen.

Gewiss vermag die ereignisreiche, anschaulich geschriebene Erzählung, die zwar die Zeit- und Aussageformen manchmal merkwürdig anwendet, den abenteuerhungrigen, jungen Leser zu fesseln, doch weist sie viele Unwahrscheinlichkeiten auf. Die Schwierigkeiten, die auftauchen oder extra erfunden werden, glätten sich meistens allzuleicht. So ist nach meinem Empfinden der innere Wahrheitsgrad zu gering, um die Geschichte, trotz ihrer guten Absicht, als wirklich wertvoll zu taxieren. *R. R.*

SALTEN FELIX: *Fünfzehn Hasen, Schicksale in Wald und Feld*. Albert Müller, Rüslikon-Zürich. 1943. 157 S. Leinen. Fr. 9.90.

Das Buch erzählt die Schicksale mehrerer Hasen und anderer Waldtiere von einem Frühling bis zum andern. Im Vordergrund stehen der Junghase Hops und die gleichaltrige Häsina Plana. Es ist verständlich, dass bei einem der Tierbücher von Salten die Meinungen mit guten Gründen und in guten Treuen scharf auseinandergehen können. Wertet man das Buch mit rein naturkundlichen Maßstäben, so kommt einem die restlose Vermenschlichung im Denken, Fühlen und Sprechen der Tiere (ja sogar der Pflanzen) als unannehmbar, ja ekelhaft vor. Lässt man andererseits dem Poeten das Recht, sich in völliger Freiheit auszudrücken und die Geschichte als Fabel bis in die letzten Konsequenzen zu gestalten, so gebietet die Sachlichkeit anzuerkennen, dass das Ergebnis einen einheitlichen Stil, ja sogar eine besondere dichterische Schönheit in hohem Masse aufweist. Gäbe es in dem Buch keinerlei Vermenschlichung, so müsste wohl auch der Naturkundler zugeben, dass das gesamte Naturgeschehen im und um den Wald herum und vor allem das vernichtende Eingreifen des bewaffneten Menschen richtig, biologisch richtig und dazu formal hervorragend wiedergegeben ist. Denn eigentlich verhalten sich die Tiere doch ihrem Wesen gemäss (vielleicht stimmt sogar die Szene der Flucht des Häsleins im tiefen Winter zu dem alten Hund?). Es kommt in dem Buch wenigstens nicht vor, dass eines der Tiere z. B. einen Brief schreibt, dass es telefoniert oder auf die Armbanduhr blickt — alles Dinge, die in einem gedankenlosen Tiermärchen leider vorkommen können.

Es ist zudem, wenn man an die lesende Jugend denkt, daran zu erinnern, dass die betont animistische Haltung der Salten-Bücher einer Entwicklungsstufe durchaus entspricht, die der Jugend gemässer ist als die rein realistische. Wenn das Tierleben durch die Verkleidung in menschliches die lesende Jugend über ihre Mitverantwortung im Naturgeschehen nachdenken lässt, so wollen wir darüber froh sein. *Cy.*

KÄSTNER ERICH: *Das fliegende Klassenzimmer*. Atrium-Verlag, Zürich. 1938. 199 S. Halbleinen, Fr. 8.85.

Erich Kästner hat das Rezept, die jugendlichen Leser in hellen Scharen für sich zu gewinnen. Er steht einfach unter allen Umständen immer auf ihrer Seite. Lieber versetzt er den Erziehern einen Seitenhieb. Und so dürfen sich auch in dieser Geschichte die Schüler im Internat einer deutschen Provinz-

stadt austoben, ohne dass er ihnen auch nur ein einziges Mal mit dem Zeigefinger droht. Zugegeben, sie haben ja auch ihre guten Seiten. Sie halten zusammen, sie setzen sich ein, sie ertragen ihre Lehrer mit Nachsicht. Auch sonst lässt der Verfasser hin und wieder das Herz sprechen. Der Hauslehrer Doktor Bökh findet nach vielen Jahren seinen Jugendfreund wieder. Der gehemmte Uli setzt sich durch. Der arme Martin kann doch noch mit seinen Eltern Weihnacht feiern. Und was sich bei Kästner von selbst versteht: er erzählt frisch von der Leber weg und wirft mit lachenden Wahrheiten nur so um sich. Walter Trier steht ihm mit seinen Illustrationen kaum nach. Und doch fällt es einem nicht immer leicht, mitzumachen. Diese deutschen Studentlein sprechen uns bei aller Gradheit doch allzu gymnaseweis und altklug. Sie gehen bei aller Unternehmungslust zu blindlings mit der Masse. Sie verhexen ihren Hauslehrer Doktor Bökh zu abgöttisch. Und dann die Szene im Keller, wo zwei Realschüler einem wehrlosen Gymnasiasten stundenlang alle zehn Minuten sechs Ohrfeigen versetzen! Herr Kästner, das ist «angewandte Mathematik», die uns peinlich berührt. Weil aber kaum zu befürchten ist, dass unsere Buben von dieser uns fremden Mentalität angesteckt werden könnten, hat man wohl keinen Grund, das Buch abzulehnen. F. W.

Vom 16. Jahre an

MOHR-REUCHER MARIA: *Sami*. Eine Mädchengeschichte aus dem afrikanischen Urwald. Hoch-Verlag, Düsseldorf. 1949. 176 S. Gebunden.

Die Erzählung schildert die Lebensgeschichte Samis, der Häuptlingstochter eines Negerstammes aus dem Urwalde. Das Leben und Treiben dieser Schwarzen ist auf feine Art geschildert, und das Buch probiert, uns in die Denkweise dieser Menschen einzuführen. Geschickt ist darin die Geschichte des Spiegelbildes eingeflochten, das sich im Wasser, in des nächsten Auge, in der Metallscheibe und im Spiegel zeigt, und der Fluch, der daraus erwächst. Ob das aber eine Erzählung für die Jugend ist? Ich zweifle. Es sind darin so viele Probleme der Erwachsenen angeschnitten (Reifezeit, Liebe, Heirat, Kinder), dass ich das Buch höchstens einem reiferen Mädchen von 16 Jahren an in die Hand geben würde. Dazu ist das Buch leider sehr unsorgfältig gedruckt — es finden sich zu viele Fehler — und es enthält eine Reihe unerklärter Ausdrücke. Auch das reisserische Titelbild passt nicht zur Sache. W. L.

HAUFF WILHELM: *Die Bettlerin vom Pont des Arts*. Drachenbücher, Sauerländer, Aarau. 1952. 126 S. Kartoniert. Fr. 1.55.

Hauff, dessen 150. Geburtstag wir eben begingen, ist ein Meister im Erfinden und ein fesselnder Erzähler. Das beweist auch diese weniger bekannte Erzählung. Der flüchtig aufgefangene Blick einer schönen Bettlerin, die auf einer Seinebrücke in Paris für ihre kranke Mutter um Gaben bittet, lässt den jungen, empfindsamen Adligen nicht mehr los; er muss dem Bild unruhvoll nachjagen. Schliesslich findet er die Bettlerin wieder als Gattin seines Freundes. Wie im Märchen löst sich der Konflikt ohne Tragik. — Das Büchlein ist spannend und farbig von Anfang bis Ende, gezeichnet in der Schwarz-Weiss-Technik des Märchens, voll Glaube an Güte und Reinheit. — Ein guter Griff! Ein rechtes «Drachenbuch», packend, dramatisch, sauber. Ha.

JEPPESEN POUL: *Der Lehrling des Hexenmeisters*. Aus dem Leben des Johannes Gutenberg. Thienemann, Stuttgart. 1951. 208 S. Halbleinen.

Fesselnd und in guter Übersetzung aus dem Dänischen werden drei entscheidende Jahre aus Gutenbergs Leben dargestellt. Wir erhalten Einblick in sein Ringen und Mühen, in seine Hoffnungen und seinen unerschütterlichen Glauben an seine Erfindung. Auf der andern Seite stehen seine Gegner: die Schriftschreiber, Mönche und das abergläubische Volk. Ergriffen folgen wir den innern und äussern Kämpfen des Meisters. Die Erzählung vermittelt darüber hinaus ein lebendiges Zeitbild. Sie ist reich mit Zeichnungen versehen und enthält auf Kunstdruckpapier ein Bildnis Gutenbergs, eine Seite aus dem ersten Bibeldruck und die erste Seite des ersten mit beweglichen Lettern gedruckten deutschen Buches. Es ist ein lesenswertes Jugendbuch und wird auch Erwachsenen etwas bieten können. M. B.

Abgelehnt werden

Freiherr von KOENIG-WARTHAUSEN, FRIEDRICH KARL: *Mit 20 PS und Leuchtpistole*. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart.

Der 22jährige Verfasser unternimmt mit einem Leichtflugzeug von nur 20 PS und einem eigenen Barvermögen von 40 Mark einen Flug von Berlin bis nach Indien. Von irgendwelchen ernsthaften Vorbereitungen vernimmt man nichts. Zweck und Ziel des Unternehmens ist, auf alle Fälle einen Rekord aufzustellen.

Es wird dem Buche nachgerühmt, es besitze keine toten Stellen. Aber auf alle Fälle weist es eine ganze Reihe von liederlichen Stellen auf. In 50 spannenden Kapiteln geht es von Abenteuer zu Abenteuer, alles im Hupfertone des Unverantwortlichen, dem ja nichts passieren kann, weil er so etwas wie ein Götterliebhaber ist. Mögen erfahrene Flieger ihn warnen, zurückhalten und wohlgemeinte Ratschläge anbringen. Man ist ja nicht verpflichtet, auf diese Unkenrufe zu hören. Kaum dass man den Helfern Dank weiss, wenn sie unter eigener Lebensgefahr als Retter in der Not auftreten. Dem ernsthaften Flugwesen wird durch solche Literatur, die alles bagatellisiert und als Pappenstiel darstellt, sicher kein Dienst erwiesen. Das Buch wirkt auf unsere Jugend wie ein schlechter Film: «Nur Glück muss der Mensch haben und dann drauflos!»

Besonders abstossend wirken auf den erwachsenen Leser die den persischen Eingeborenen zugeordneten Liebeshandlungen, wie: «Hundesohn! Schwarzes Schwein! Feige Kröte, verdammte! Satansbissen! Du schleimiger Auswurf! Dass du verrecke mögest!» und andere. Können wir mit gutem Gewissen unserer Jugend ein solches Buch empfehlen? ii.

SCHULTZ TORSTEN: *Flug ins Abenteuer*. Albert Müller Verlag AG., Rüschlikon-Zürich. 1951.

Ein 16jähriger Junge in Stockholm erhält von seinem Bruder, der in Indien Verkehrsflieger ist, ein Gratis-Billet zu einem Ferienflug nach der indischen Hauptstadt Delhi. Schon nach der 10. Seite beginnen die im Buchtitel erwähnten Abenteuer in einer Schlägerei mit Eingeborenen im Araberviertel von Basra. Und jetzt reisst die Kette der spannenden Geschehnisse nicht mehr ab bis zu den 10 letzten Seiten. Immer geht es dabei haarscharf am Tode vorbei, sei es bei der Begegnung mit der Kobra, bei zahlreichen Notlandungen, beim Kampf mit den Bären, als Gefangene der kriegerischen Horden der Bathans usw.

Natürlich werden sich unsere 14- bis 17jährigen Jungen bei dieser modernen Karl May-Literatur die Köpfe erhitzen. Aber dem erwachsenen Leser steigen allerlei Bedenken auf. Es ist doch sehr unwahrscheinlich, dass man einen halbwüchsigen Knaben auf einen Erkundungsflug in das vom Kriege zerrissene Kaschmir mitnimmt und noch viel unwahrscheinlicher, dass man diesem Buben das Steuer eines sechsplätzigen Verkehrsflugzeuges überlässt. Man kann lächeln über die geschilderten Unmöglichkeiten bei Not-Starts und -Landungen. Aber werden durch solche saloppe Flieger-Erzählungen nicht ganz falsche Vorstellungen, Hoffnungen und spätere Enttäuschungen hervorgerufen? ii.

RIEK GUSTAV: *Die Mammutjäger vom Lonetal*. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1951. 80 S.

Der Verfasser dieses Bändchens ist der Entdecker und Durchforscher der berühmten Vogelherdhöhle im Lonetal (Schwäbischer Jura) und deshalb in der Lage, stofflich aus dem Vollen zu schöpfen. In elf Bildern wird das Leben der Steinzeitjäger sowie der später mit neuen, bessern Waffen aus dem fernen Osten einbrechenden Mammutjäger anschaulich dargestellt. Die sachlich gut fundierten Schilderungen über urweltliches Pflanzen- und Tierleben sowie über Anfang, Blüte und Ende der in tiefes Dunkel gehüllten Kultur jener Menschen, die in grauer Vorzeit in Höhlen hausten, vermögen manches wesentlich aufzuhellen. Etwas mehr Zurückhaltung hätten wir uns dort gewünscht, wo ausführlich und sehr realistisch beschrieben wird, wie die Horde der Mammutjäger die das Tal bewohnende Sippe überfällt und bis zum letzten Mann niedermetzelt. Ähnliches wäre zu sagen von den vielen, unser heutiges Empfinden grausam berührenden Jagdszenen. Als verfehlt beurteilen wir ferner jene Stellen, wo in widerlich anzüglicher Form davon die Rede ist, wie junge Höhlenmänner sich Frauen beigesellen. Im Gegensatz zu H. Zulligers «Die Pfahlbauer am Moossee» ist es Riek weniger gut gelungen, die einzelnen Bilder in eine zusammenhängende Erzählung einzubauen. Es wird hier mehr geschildert und aufgezählt als erzählt. Das kann nur auf Kosten kindertümlicher Darstellungsweise gehen. In den Text sind zahlreiche von W. Planck exakt ausgeführte Zeichnungen nach Funden des Verfassers eingestreut. H. A.